

# „Erbe und Zukunft evangelischer Akademiearbeit“

Marlies Cremers Überlegungen zur „Rolle des Tagungsleiters“  
gelesen im Jahr 2003

Von Thomas Schlag

Im Jahr 2001 hat die EAD zum Start des bundesweiten Fortbildungsprogramms für Studienleiterinnen und Studienleiter Texte von Marlies Cremer veröffentlicht, die diese 1974 und 1980 verfasst hat<sup>1</sup>. Im hier im Zentrum stehenden Text „Der Tagungsleiter“ wird ein beeindruckender Mix von Aufgaben und Rollen skizziert, die der Studienleitende innehat bzw. innehaben soll: Andragoge, Betriebs- und Organisationsberater, Politiker und Vertreter der Kirche<sup>2</sup>.

Als Andragoge ist er didaktisch verantwortlich für die Planung und Moderation von Lehrveranstaltungen und managt die Lernprozesse, wobei die fachliche Kenntnis seines je eigenen Gebiets unabdingbare Voraussetzung für Kooperationen und Tagungen ist. Als Betriebs- und Organisationsberater berät er bei Ziel-, Normen- und Rollenkonflikten unter den Mitgliedern des jeweiligen Arbeitskontextes. Als Politiker analysiert er die politischen Rahmenbedingungen eines Themas, berücksichtigt dabei die Interessen der betroffenen bzw. beteiligten Institutionen und Personen und sorgt für thematische Nachhaltigkeit. Als Vertreter der Kirche bringt er die Dimensionen von Befreiung, Neuorientierung und Versöhnung in die thematische Debatte ein und ermöglicht zugleich einen Arbeitsstil, der diese Dimensionen zum Vorschein bringt.

---

<sup>1</sup> „Der Tagungsleiter. Beruf – Funktion – Rolle. Ein Beitrag zur Diskussion um den sogenannten ‚Erwachsenenbildner‘“ (1974), im folgenden abgekürzt „Der Tagungsleiter“; „30 Jahre Akademiearbeit. 30 Jahre Entwicklung von Arbeitsformen – 30 Jahre Zusammenarbeit mit der gemeindlich verfaßten Landeskirche (1980), im folgenden abgekürzt „30 Jahre“.

<sup>2</sup> Wie in Cremers Texten wird, wo stilistisch sinnvoll, die männliche Form beibehalten.

Für die Frage nach der Zukunft evangelischer Akademiearbeit und auf dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen als Studienleiter im Fachbereich „Jugend und Arbeitswelt/Gesellschaftspolitische Jugendbildung“ möchte ich drei dieser Rollenzuschreibungen näher ins Auge fassen und jeweils danach fragen, welche Faktoren gegenwärtig die jeweilige Rollenzuschreibung erschweren und unter welchen Voraussetzungen diese Rollen im Jahr 2003 sachgemäß gefüllt werden können. Damit soll grundsätzlich zum Ausdruck gebracht sein, dass ich Marlies Cremers Überlegungen für ausgesprochen gegenwartsrelevant und zukunftssträchtig halte.

## I. Der Studienleiter als Fachmann

*„Vom Studienleiter wird über die Tagungsleitung hinaus erwartet, dass er für ein ganz bestimmtes Gebiet wie etwa Pädagogik, Kommunalpolitik usw. fachlich kompetent ist. Seine Kompetenz soll auf einem akademischen Niveau sein... Der Tagungsleiter muss mehr als journalistisches Wissen haben für das Gebiet, in dem er Tagungen hält. Er muss Zusammenhänge durchschauen können, auch wenn er nicht als Lehrer auftritt, sondern sich meistens Fachleute verschiedener Richtungen heranholt“<sup>3</sup>.*

1. Diese Rollenzuschreibung Cremers im Rahmen des andragogischen Wirkens traut und mutet den an der Akademie Tätigen viel zu. Angesichts der disziplinären Komplexität, permanenter Forschungsentwicklungen und Spezialisierungen auf Feldern wie Politik, Recht, Pädagogik, Soziologie, Theologie, erst recht der Naturwissenschaften klingt dieser Anspruch geradezu vermessen. Noch zumal die Rahmenbedingungen universitären Forschens für die Arbeit an Evangelischen Akademien gerade nicht bestehen.

Es lohnt sich, angesichts dieser Rollenzuschreibung als „Fachmann“ bzw. „Fachfrau“ die eigene Tagungsarbeit unter diesem Diktum durchaus einmal zu überprüfen: Woraus beziehen wir im Jahr 2003 unsere Themen und inhaltlichen Profilierungen? In wie vielen Fällen sind entscheidende Ideengeber weniger akademische Diskussionsforen und wissenschaftliche Publikationen als vielmehr Leitartikel, Kommentare oder Berichte aus ZEIT, FAZ, Süddeutscher Zeitung, ARD und ZDF oder Verbandsinforma-

---

<sup>3</sup> Der Tagungsleiter, 7; 12.

tionen – bei hoffentlich geringerer Berücksichtigung von NWZ, Südwestpresse, RTL und Sat1 o. ä.? Ganz zu schweigen von der Gefahr, sich einzelne Referenten zusammenzu„googeln“ – im Übrigen mit dem Problem, Referierende unter der „Maßgabe“ einzuladen, mehr oder weniger das vorzutragen, was man im Internet von Ihnen entdeckt hat und weshalb man sie angefragt hat. Ohne Frage bleibt bei einer solchen Vorgehensweise der innovative akademische Diskurs auf der Strecke. Nebenbei bemerkt: Vielleicht ist dies einer der Gründe dafür, weshalb Referierende immer häufiger nur noch „just in time“ in Bad Boll auftauchen und es dann auch nicht für Wert erachten, über ihren Impuls hinaus anwesend zu bleiben.

Also sei die Frage erlaubt: Sind wir bei Tagungsrecherchen tatsächlich auf dem Stand der Zeit oder gehen wir Kooperationspartnern mit deren Interessen an bestimmten ReferentInnen, Themen und Ergebnissen ahnungslos auf den Leim? Und für mich die Gretchenfrage: Wäre man in der Lage, bei Absage eines Hauptreferates zwei Tage vor dem Ereignis selbst diesen Part inhaltlich zu füllen, gar die Hauptthesen zu referieren und dementsprechend die eigene fachliche Kompetenz einzusetzen (ganz abgesehen davon, ob das Auditorium sich darauf überhaupt einlassen würde).

2. Bestimmte Faktoren erschweren meines Erachtens die Rollenzuschreibung Marlies Cremers:

Angesichts einer zunehmenden Ökonomisierung und Monetarisierung der Akademiearbeit ist eine intensive Beschäftigung auf akademischem Niveau mit mehr als drei bis vier zentralen Themen, von denen aus dann natürlich Unterthemen denkbar sind, in einem überschaubaren Zeitrahmen von ein bis zwei Jahren seriös nicht leistbar.

Bestehende Bindungen an bestimmte Kooperationspartner, die erfahrungsgemäß für ein volles Haus sorgen, oder das Suchen nach Themen „en vogue“ können dazu führen, Tagungsangebote und thematische Schwerpunkte so zu konzipieren und durchzuführen, dass dabei die inhaltliche bzw. innere Beteiligung außer Betracht bleibt. Als ein Glücksfall kann bezeichnet werden, wenn einen etwa folgendes Mail erreicht: „Unbeschadet meiner Bereitschaft zu kommen und zu bleiben (Fortbildungseffekt) ist mir mein angeforderter eigener Beitrag noch nicht ganz klar. Es gibt da mehrere einschlägige publizierte Beiträge und zwei ungedruckte Vorträge aus jüngster Zeit, die man einfach anpassen könnte. Etwas recht anderes bedeutet es, sich grundsätzlich neue

Gedanken zu machen“<sup>4</sup>. Offenbar rechnet der Referent in diesem Fall immerhin mit der Möglichkeit, dass er an der Akademie zu einem innovativen Diskurs beitragen kann und auch selbst von dieser Debatte profitiert. Anders gesagt: nach wie vor genießt diese spezifische Arbeit am spezifischen Ort Akademie einen ungeheuren Vertrauensvorschuss, der leichtfertig verspielt wird, wenn die beteiligten Akteure den Eindruck gewinnen, dass hier nur noch einmal das längste Gesagte und Bekannte abgespult zu werden braucht, ganz zu schweigen davon, dass dann das öffentliche Interesse an einem solchen Angebot verständlicherweise gering bleibt.

3. Diese Beobachtungen führen mich zu folgenden Konsequenzen in bezug auf die Rolle als „Fachmann“:

Will man sich auch zukünftig als Evangelische Akademie als ernst zu nehmender Gesprächspartner im wissenschaftlichen Diskurs und nicht nur als methodenkompetenter Moderator erweisen, ist eine Klärung der eigenen Arbeitsschwerpunkte und deren Transparenz nach innen und außen unumgänglich. Verweigert man die fachliche Selbstrepräsentanz, ist die Funktionalisierung der Akademie durch verbandliche, politische und kirchliche Interessen nur noch eine Frage der Zeit.

Den Studienleitenden muss auch unter dem Druck wirtschaftlicher Notwendigkeiten der Freiraum zur intensiven inhaltlichen Recherche, zur kooperativen Erarbeitung von Themenschwerpunkten, zur thematischen Fortbildung sowie Raum zur nachhaltigen Weiterarbeit an diesen Schwerpunkten gegeben werden. In diesem Sinn sind – bei aller notwendigen Bilanzierung der eigenen Arbeit – Maßstäbe im Sinn der Leistungstage, des Beitrags zur Grundfinanzierung u. ä. problematisch und in ihrer Bedeutung grundsätzlich in Frage zu stellen. Ob es dem Sinn einer kirchlichen Institution entspricht, gleichsam kompromisshaft die Tagungen mit schwachen Zielgruppen über erfolgreiche Tagungen zu finanzieren (und zu legitimieren?), mag buchhalterisch schlüssig sein. Es lässt aber einstweilen offen, welches Gewicht eine Akademie ihrem Anspruch nach wirtschaftlichen Kriterien zumisst.

Die Idee der Akademie als einer „lernenden Organisation“ erfordert in diesem Zusammenhang einen intensiveren internen Diskurs über inhaltliche Schwerpunktsetzungen und das Selbstverständnis der Studienleitenden. Erforderlich ist eine fachlich profilierte Organisationsentwicklung, die Strukturdebatten von inhaltlichen Erfordernissen her be-

---

<sup>4</sup> Aus der Korrespondenz eines zu einer Tagung angefragten Hochschullehrers.

denkt und mit Hilfe von verbindlich zu füllenden thematischen Schwerpunktthemen konkrete Umsetzungen durchführt.

## II. Der Studienleiter als Politiker

*„Der Tagungsleiter handelt schon politisch, wenn er die Themen auswählt, die er für seine Tagungen haben möchte... Es würde keinen Sinn machen, wenn interessierte Rentner miteinander über dieses Thema sprechen, da diese Personen nicht mehr aktiv daran beteiligt sind, das Problem zu lösen“<sup>5</sup>.*

1. Diese zweite Rollenzuschreibung Cremers könnte leicht Missverständnisse auslösen, so als ob Studienleitende gleichsam in Camouflage das politische Alltagsgeschäft betreiben sollten. Im Hintergrund steht allerdings ein weiter, man ist beinahe geneigt zu sagen, ein zivilgesellschaftlicher Begriff des politischen Handelns und Entscheidens. Für mich wird insbesondere in diesen Passagen der Geist einer Akademie-Zeit spürbar, in der politische Akteure in großer Selbstverständlichkeit die Akademie als „Dritten Ort“ und Forum für die innovative politische Debatte genutzt haben. Vorausgesetzt, man unterliegt hier nicht dem Mythos, dass in den „goldenen fünfziger Jahren“ Kommunikation mehr herrschaftsfreie Anteile gehabt habe als gegenwärtig.

2. Auch im Blick auf diese Zuschreibung erschweren meines Erachtens mehrere institutionelle Faktoren das Ausfüllen dieser Rolle: Die Foren, auf denen die politische Debatte geführt werden, sind unüberschaubar geworden. Zum einen ist der Markt der Anbieter von Bildungswerken von Parteien und Verbänden, Einrichtungen der Erwachsenenbildung bis hin zu Bürger-, Kultur- und Literaturzentren in den letzten Jahrzehnten immens gewachsen. An immer mehr Orten reißt man sich um die immer gleichen Themen und Personen. Auch wenn man aus verschiedenen guten Gründen (noch) nicht von einer Berliner Republik sprechen sollte, ist doch deutlich, dass die zentralistischen Tendenzen der Politik auch eine verschärfte Situation für Anbieter in den Regionen des Landes mit sich bringt. Von daher ist es sogar fast erstaunlich, dass die Evangelischen Akademien nach wie vor einen offenbar besonderen Ruf genießen und Anfragen an ReferentInnen in der Regel

---

<sup>5</sup> Der Tagungsleiter, 15.

nur an Terminkalendern scheitern (hier kann schon die Katholische Akademie ein ganz anderes Lied singen, ganz zu schweigen von parteinahen Stiftungen, verbandlichen Einrichtungen o. ä.). Daneben wird durch die immer häufigeren Einrichtungen von Expertengremien, die Ausweitung des politischen Ausschusswesens und die steigenden informellen Diskurse auf dem Weg zu politischen Entscheidungen die eigentliche Funktion eines überparteilichen „Dritten Ortes“ für die entscheidenden Akteure immer mehr zur offenen Frage. Zu besehen ist dies etwa dann, wenn sich in Bad Boll – eher gelangweilt – diejenigen ExpertInnen im Sinn der „üblichen Verdächtigen“ wieder treffen, die die jeweils andere Position schon zu Genüge kennen. Dass sich dann nicht mehr als ein Schaulaufen, jedenfalls kein kreativer Diskurs ergibt, erscheint als zwangsläufig.

Ein Dilemma ergibt sich daraus, dass aufgrund bundes- und europaweiter Drittmittelförderungen und der entsprechenden Projektrichtlinien oft zeitgleich an verschiedenen Orten ähnliche oder gar gleiche Veranstaltungsangebote kreiert und durchgeführt werden. Dies verschärft nicht nur die Konkurrenzsituation, den Zugang zu ReferentInnen und den Zielgruppen, sondern erschwert auch individuelle Profilierung von Akademiearbeit, abgesehen davon, dass für mich grundsätzlich fraglich ist, ob man sich gleichsam von oben her Themen vorgeben lassen soll, nur weil dies finanziell von Bedeutung sein könnte.

Die Geschwindigkeit, in der politikrelevante Themen auf die Agenda gehievt und wieder von ihr gestrichen werden, erzeugt Kurzatmigkeit bei allen Akteuren bis hin zu den potenziellen Zielgruppen der Tagungsarbeit.

Die Möglichkeiten, sich selbst gleichsam in Echtzeit vom heimischen Büro- und Fernsehsessel mit Informationen zu aktuellen Themen zu versorgen, nehmen weiter zu. Angesichts der medialen Aufmerksamkeit bei strittigen Themen oder einem zu erwartendem Aufeinanderprallen der politischen Gegner scheint es den relevanten Akteuren zunehmend problematischer, coram publico den Dissens zu formulieren, erst recht mögliche Konsense anzuvisieren.

Es hat den Anschein, als ob Akademiearbeit politisch auch deshalb ausgesprochen brav und pragmatisch geworden ist, weil man fürchtet, mitten hinein in die politische Auseinandersetzung gezogen zu werden und unter Umständen sogar ein wichtiges Tagungsklientel, gar bedeutsame Kooperationspartner zu verlieren. Eine Reaktion im Sinn der Worte „Dass ihr immer so heiße Eisen anpacken müsst!“<sup>6</sup>, sollte insofern eher als Be-

stätigung der Bedeutsamkeit denn als Warnsignal vor political incorrectness verstanden werden.

Schließlich könnte vermutet werden, dass in einer Zeit des grundsätzlichen politischen Pragmatismus, dem die großen inhaltlichen Debatten fern liegen, auch die Tagungsleitenden eher auf der Suche nach dem eigenen Standpunkt und ethischer Orientierung sind, als dass sie eigene politisch streitbare Überzeugungen in das Tagungsgeschäft einzubringen gedenken.

3. Diese Beobachtungen führen mich wiederum zu folgenden Konsequenzen im Blick auf die Rolle des Studienleiters als Politiker: Es ist an Cremers wichtigen Hinweis zu erinnern, welche Funktion Akademiearbeit gerade im Zeitalter der Massenmedien, wie sie es ausdrückt, übernehmen kann: „Für die Tagung kann daher nicht die Information als solche, sondern nur die Art der Vermittlung das Besondere sein, was sie zu bieten hat“<sup>7</sup>. Als das Besondere nennt sie die Möglichkeit persönlicher Kontakte. Zu ergänzen wäre, dass Akademie-Tagungen sicherlich darüber hinaus ihren besonderen Wert darin haben, einerseits Schneisen durch den Informationsdschungel zu schlagen, andererseits die vorliegenden Informationen von einer übergreifenden Perspektive aus zu beleuchten.

Von hier aus ist zu fragen, wie denn ein politisches Profil von Akademiearbeit aussehen kann: auch wenn sich, wie Cremer zu Recht betont, christliche Akademien nicht als parteipolitisch gebunden verstehen sollen, stellt sich doch das Problem, nach welchen Maßstäben sich die Tagungsarbeit politisch profilieren kann. In diesem Zusammenhang halte ich die Forum-Faktor-Debatte noch nicht für wirklich ausgetragen. Die in weicher Dialektik formulierte Aussage, wonach mit beiden Stichworten ein Spannungsfeld der Akademie beschrieben werde, „das nicht nach einer Seite hin auflösbar ist, dessen beide Seiten aber in der Arbeit eingelöst werden müssen“<sup>8</sup>, hilft nicht unbedingt weiter. Meine Grundthese lautet, dass die Faktordimension unbedingt zu stärken ist. Die Herausforderung besteht für mich darin, sich in grundsätzlichen Fragen klarer als bisher zu positionieren und gerade von dort aus die Akademie als Dritten Ort im Sinn eines profilierten Forums anzubieten.

---

<sup>6</sup> Bemerkung eines baden-württembergischen Ministerialdirektors bei einem Telefongespräch, das der Sondierung eines geplanten Tagungsprojekts diente.

<sup>7</sup> Der Tagungsleiter, 17.

<sup>8</sup> So eine Stellungnahme der Akademiesektion aus dem Jahr 1986.

Es ist fraglich, ob man in Bad Boll nochmals Themen behandeln will, die längst durch alle Gremien, womöglich auch schon durch die mediale Öffentlichkeit gegangen sind. Die einzig mögliche Profilierung in diesem Bereich sehe ich dort, wo man frühzeitig – durchaus auch spekulativ – mögliche anstehende Themen erfasst und diese mit den möglichen entscheidenden Akteuren noch in der Phase der Analyse und Urteilsbildung thematisiert. Im optimalen Fall kann dann im weiteren Gang des politischen Prozesses das Angebot im Sinn von Zwischenbilanzen gemacht werden. Nur eine solche Zugangsweise verhindert es meines Erachtens, dass anwesende MinisterInnen es für ausreichend erachten, den Redentwurf ihres Referenten abzulesen und sich im anschließenden Plenumsgespräch nicht einmal die Mühe machen, Stift und Papier zu zücken. Diese gleichsam sensorische Aufgabe ist für mich eine bisher noch nicht ausreichend bedachte Dimension von Akademiearbeit. Auf der Grundlage der genannten Punkte sind die Möglichkeiten des internen fachlichen Austausches zu verstärken. Eine regelmäßige gleichsam inhaltliche kollegiale Zukunftswerkstatt der Studienleitenden im Sinn eines Austauschforums über anstehende politische Entwicklungen halte ich für unumgänglich, wenn man die Rolle als politisch wache und agierende Akademie ernst nehmen will.

### III. Der Studienleiter als Vertreter der Kirche

*„Der Tagungsleiter wird bei jeder Tagung, die er selber veranstaltet, überlegen, ob und warum eine kirchliche Institution genau diese Tagung veranstalten sollte.“<sup>9</sup>*

1. Die Rollenzuschreibung „Vertreter der Kirche“, die M. Cremer vornimmt, erscheint in der gegenwärtigen Lage als selbstverständlichste und zugleich als am schwierigsten zu definierende Anforderung. Die rechtliche Beziehung zwischen Akademie und Landeskirche sowie die Ordnung der Akademie verweisen darauf, dass die Akademie „Anteil am Auftrag der Kirche in Verkündigung, Seelsorge und Diakonie“ hat. Auf der anderen Seite ist die programmatische Selbstständigkeit in inhaltlicher Themenwahl, methodischer Durchführung und perspektivischer Zielsetzung konstitutive Arbeitsgrundlage der Akademie. Die entscheidende Frage entsteht nun vor allem dadurch, dass die inhaltlich-institutionellen Grundlagen und damit auch die Verbindung zur Landeskirche

---

<sup>9</sup> Der Tagungsleiter, 16.



konkret immer erst durch Personen, deren eigene Prägungen, konkrete Arbeit und persönlichen Arbeitsstil Gestalt gewinnen und geprägt werden.

Dies hat nun zwei Seiten: in der Regel macht sich eine Kritik an der Akademie an deren anscheinend nur wenig deutlichem evangelischem Profil fest: immer wieder stellen Interessenvertreter landeskirchlicher Parteien und Strömungen mit dezidiert theologischer und gesellschaftspolitischer Ausrichtung oder einzelne Personen – auf der Grundlage verschiedenster persönlicher Interessen und Wahrnehmungsfähigkeit – Nutzen und Zweck der Akademie, einzelner Arbeitsbereiche oder Tagungsangebote in Frage. Damit muss und kann die Akademie sehr gut leben, solange es den einzelnen RepräsentantInnen gelingt, einleuchtende, auch theologisch überzeugende Antworten auf diese Fundamentalkritik zu geben. Dass man nicht auf jede Kritik antworten muss, sollte sich von selbst verstehen.

Man könnte nun aber die Frage, inwieweit Akademie tatsächlich Anteil am Auftrag der Kirche hat, auch umkehren und sich dann fragen, ob die Landeskirche in ausreichendem Maß auf die inhaltlichen und Beratungsangebote der Akademie zurückgreift bzw. in der landeskirchlichen Öffentlichkeit optimal auf die Bad Boll'schen Möglichkeiten hinweist. Die Forderung „Was wir brauchen, ist ein erkennbar evangelisches Profil!“<sup>10</sup>, hat demzufolge auch noch eine ganz andere Dimension!

Dies ist dann erkennbar, wenn festzustellen ist, dass landeskirchlicherseits eine ganze Reihe von Gremien, Runden Tischen, Projekten und Initiativen bestehen, die im Begriff sind, von sich aus thematische und personelle Parallelstrukturen zu schaffen. Man könnte also fragen, ob nicht die Landeskirche selbst Anlass dazu gibt, dass nach dem Umfang der Teilhabe der Akademie am Auftrag der Kirche gefragt wird.

2. Auch im Blick auf diese dritte Rolle erschweren meines Erachtens mehrere Faktoren die eindeutige Zuschreibung:

Im Unterschied zu einem größeren Konsens in Gesellschaft und Kultur hinsichtlich der Bedeutung von Kirche, den M. Cremer im Blick auf die ersten 30 Jahre der Akademiearbeit wohl noch voraussetzen konnte, haben sich hier die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zuletzt weiter verschoben. Wie auch immer man dieses Phänomen im Detail beschreibt, so ist doch grundsätzlich zu bemerken, dass durch die Professionalisierung, Spezialisierung sowie aufgrund sehr unterschiedlicher biographischer Anmarschwege in eine Akademietätigkeit heute weniger denn je

---

<sup>10</sup> Statement einer Landessynodalen im Zusammenhang der Bildungskonzeptionsdebatte

von einer fraglosen Identifikation der Tätigen mit der Institution Landeskirche ausgegangen werden kann.

Damit zusammenhängend wäre für ein nach außen hin erkennbares Selbstverständnis Voraussetzung, dass inhaltliche Klärungen in der Frage einer Corporate Identity von Akademie und Landeskirche erfolgen würden. Es scheint nun aber eher die Tendenz zu herrschen, die landeskirchliche Verortung als eine juristisch beschreibbare Gegebenheit zur Kenntnis zu nehmen, ohne dass damit aber im Einzelfall schon entschieden wäre, wie Tagungsangebote eindeutig „evangelisch“ zu profilieren wären. Damit sei nicht etwa ein grundsätzliches Desinteresse an theologisch-kirchlichen sowie religiösen und ethischen Fragen unterstellt, sondern es ist eher davon auszugehen, dass auch die Studienleiterschaft der Akademie das breite Spektrum volkscirchlicher Zugänge zu kirchlicher Tradition und Glaubenspraxis repräsentiert. Demzufolge ist durchaus denkbar, dass sich in dem für manche anscheinend unerkennbar gewordenen Profil der Arbeit nicht weniger widerspiegelt als die mögliche Vielzahl individueller Zugänge zur Wahrheitsfrage in der pluralen Moderne überhaupt. Wer dementsprechend ein eindeutiges Profil der Akademie fordert, fordert implizit auch für den Dialog der Kirche mit Welt und Gesellschaft letztlich eine Eindeutigkeit, die Grenzziehungen zwischen wahr und falsch, gläubig und ungläubig, christlich und atheistisch nach sich zieht. Dahinter leuchtet die Perspektive einer zutiefst sprach- und dialogunfähigen sowie ahistorischen Binnenkirchlichkeit auf, die die Kirche dann endgültig irrelevant für den öffentlichen Diskurs werden lässt. Dass Zugänge zu den theologischen, religiösen und intellektuellen Dimensionen des Lebens von Beginn des Christentums an immer hochgradig individuell formuliert und plural ausgestaltet waren, verschließt sich nur dem Ignoranten.

3. Diese Beobachtungen führen mich wiederum zu Konsequenzen im Blick auf die Rolle des Studienleiters als Vertreter der Kirche. Es lohnt sich, die gesamte Rollenzuschreibung M. Cremers zur Kenntnis zu nehmen: der Studienleiter soll Vertreter der Kirche *„als einer befreienden orientierenden und versöhnenden Macht“*<sup>11</sup> sein. Damit kommt ekklesiologisch zur Sprache, dass Kirche hier nicht primär von ihrer Organisationsstruktur, sondern von ihrer Funktion für Mensch und Welt im Sinn ihrer Botschaft her gedacht wird. Von daher wäre jegliches Lippenbe-

---

<sup>11</sup> Tagungsleiter, 16.

kenntnis der Akademie zur kirchlichen Verankerung nicht den Atem wert, den dieses kostet. Vielmehr ist für die jeweilige konkrete Tagungsarbeit zu zeigen und zu reflektieren, inwiefern hier die Erfahrung von Befreiung, Orientierung und Versöhnung gemacht werden kann – individuell und in Gemeinschaft, immer aber unter der Prämisse, dass „*Menschen, die nach Bad Boll kommen, in ihrem Gebiet als mündig angesehen werden*“<sup>12</sup>.

In diesem Sinn ist in der Tat zu fragen, ob die tägliche Tagungsarbeit und Tagungsroutine Raum für diese theologische Reflexion erlaubt bzw. ob sich die Verantwortlichen selbst Raum zur Annäherung an die Dimensionen von Befreiung, Orientierung und Versöhnung geben. Der Eindruck mag trügen: aber angesichts der Tagungsprogramme der Evangelischen Akademien – und dies gilt keineswegs nur für Bad Boll – wird diese Dimension eher implizit als explizit am Ort des individuellen Tagungsleiters verhandelt, vielleicht sogar nicht einmal immer aufgeworfen. Genau diese Selbstreflexion ist meines Erachtens nach aber unabdingbar für die Erkennbarkeit der Akademie als einer evangelisch geprägten Bildungsinstitution. Dies kann, ja muss vielleicht sogar zu Tagungsangeboten führen, die dem Außenstehenden von aller christlichen Tradition maximal entfernt scheinen. Aber gerade diese Angebote können aus intensivster inhaltlicher christlich-ethischer Reflexion entstanden sein. Im übrigen ist viel deutlicher als bisher zu vermitteln, dass allein das Angebot qualifizierter Räume und Zeiten theologische Qualität hat. Strahlt diese theologisch verantwortete Selbstreflexion in Tagungen und Angebote aus, könnte man sogar guten Gewissens darauf verzichten, sämtliche eigenen Motive und Überlegungen in Tagungsandachten zu verkomprimieren.

Wie schon im Blick auf die beiden ersten Rollenzuschreibungen halte ich es für unerlässlich, am Ort der Akademie Raum für die theologische Reflexion – die eben doch viel mehr als eine methodisch initiierte Selbstbewusstwerdung oder elaborierte spirituelle Haltung meint – zu schaffen. Eine stringente Organisationsentwicklung des Hauses mit den Zielen von Effektivität und Transparenz ist nicht denkbar ohne den gleichzeitigen diskursiven Austausch über die tragenden Motive des eigenen Handelns. Gerade die theologisch-ethische Debatte ist zu kompliziert und zugleich zu reizvoll als dass man sie einerseits den Universitätsgelehrten überlassen, andererseits man sich selbst auf das Feld des emotionalen Gutmenschentums zurückziehen sollte.

---

<sup>12</sup> So Marlies Cremer in 30 Jahre in Aufnahme eines Zitates von Eberhardt Müller

In diesem Sinn sollten meine Überlegungen – verbunden mit tiefem Dank für die gemeinsamen Gespräche – nicht mehr zum Ausdruck bringen als die Überzeugung, dass Marlies Cremers Überlegungen anregend, anschlussfähig und hilfreich für den heutigen Diskurs der Akademie mit sich selbst und mit den Menschen, denen Akademie begegnet, sind. Insofern sei ihr selbst das Schlusswort gegeben: *„Der Tagungsleiter ermöglicht und begleitet diese Vorgänge des Auftauens, des Änderns von gegebenen Denkstrukturen, Einstellungen und Vorurteilen und des Wiederfestigens des Neuen. Er geht nicht einfach mit Wissen und Informationen um, sondern er geht mit Menschen und ihren Schicksalen um, das muss in jeder Tagung zum Ausdruck kommen“*<sup>13</sup>.

Dr. Thomas Schlag, Jahrgang 1965, seit Dezember 2001 Pfarrer und Studienleiter für gesellschaftspolitische Jugendbildung.  
Als Vikar in Boll lernte er schon die Jubilarin kennen.

---

<sup>13</sup> Der Tagungsleiter, 22.